

# SPRACHE

---

## 1. Melikišvili

### **Zur Distribution der Konsonantenzeichen in kartwelischen und indogermanischen Wurzeln**

Der Vergleich der Wurzelstrukturen von Sprachen besitzt große Bedeutung nicht nur aus typologischer Sicht, sondern auch für die Erforschung der ältesten Beziehungen von Sprachen und Sprachfamilien, denn die Wurzeln gehören der ältesten Schicht der Sprachen an. Es scheint, daß *in den Sprachen keine neuen Wurzeln entstehen*. Die Lexik einer Sprache bereichert sich durch Derivation, Komposition, Entlehnung, aber neue Wurzeln werden nicht mehr gebildet. Deshalb kann der Vergleich der Wurzelstrukturen von Grundsprachen einen großen Dienst zur Erforschung ihrer ältesten Beziehungen leisten. Zugunsten dieser Überlegung spricht auch, daß die Untersuchung der Wurzelstruktur traditionell zur Problematik der Rekonstruktionsebene zählt. Die für die Wurzelstruktur von Grundsprachen ermittelten Gesetzmäßigkeiten tragen weit konsequenteren Charakter als diejenigen, die für lebende Sprachen festgestellt wurden.

Als Ergebnis der typologischen Untersuchung von Wurzelstrukturen erhielt man drei grundlegende Typen von Sprachen:

1. Sprachen, in denen die dominante Struktur der Wurzel eine offene Silbe ist: Struktur CV;

2. Sprachen, in denen dominante Strukturen der Wurzel offene Silben und geschlossene Silben mit sonorem Auslaut sind: Struktur CV und CVS;

3. Sprachen, in denen dominante Strukturen der Wurzel geschlossene Silben mit sonorem Auslaut oder mit einem Auslaut auf Geräuschkonsonant sind: CVS und CVC.

Eine hierarchische Beziehung zwischen den Strukturen CV, CVS und CVC läßt sich folgendermaßen bilden: In einer Sprache, in der es Wurzeln des Typs CVC gibt, wird es auch Wurzeln des Typs CVS geben, und in Sprachen, die Wurzeln des Typs CVS besitzen, wird es auch Strukturen des Typs CV geben, der Typ CV genügt sich selbst. So ergibt sich die Hierarchie: CVC > CVS > CV.

Zum ersten Sprachtyp mit der Dominanz der Wurzelstruktur CV zählen viele Sprachen der Welt, beispielsweise die polynesischen, melanesischen, indonesischen, australischen, Papua-, drawidischen, Niger-Kordofan-, Nilo-Sahara- und Bantusprachen, Sprachen amerikanischer Indianer, das Thai, Japanisch, Koreanisch, und diese Wurzelstruktur besitzen auch die nordwestkaukasischen (abchasisch-adyghischen) Sprachen.

Zum zweiten Sprachtyp mit der Dominanz der Wurzelstrukturen CV und CVS gehören offenbar die Turksprachen, das Mongolische, die tungusisch-mandschurischen Sprachen und auch das Chinesische. Im Chinesischen kann das Morphem auf einen Vokal, auf einen Nasalkonsonanten oder auf einen Halbvokal enden.

Zum dritten Sprachtyp mit der gesetzmäßigen Wurzelform CVC und CVS gehört eine kleine Zahl von Sprachen. Zu ihnen zählen das Indogermanische (die indogermanische Grundsprache) und das Kartwelische (die gemeinkartwelische Grundsprache). In diesen Sprachen ist als Endkonsonant  $C_2$  jeder Geräuschkonsonant anzutreffen und zudem mit recht hoher Häufigkeit. Deshalb gewinnt für diese Sprachen die Frage der Konsonantenkombinationen in der Wurzel, die für Sprachen eines anderen Typs praktisch entfällt, besondere Bedeutung. Zwar stellt sich diese Frage auch für Sprachen, bei denen die Wurzel eine offene Silbe verkörpert und die Wörter mehrsilbig sind (CVCV, CVCVCV . . .), aber unsere Untersuchungsergebnisse belegen, daß die Beziehung zwischen  $C_1$  und  $C_2$  in geschlossenen Strukturen  $C_1VC_2$  und offenen Strukturen  $C_1VC_2V$  . . . voneinander abweicht.

Somit gehören das Indogermanische und das Kartwelische vom Gesichtspunkt der Wurzelstruktur der gleichen typologischen Klasse an. Diese typologische Klasse ist zudem zahlenmäßig recht beschränkt. Wir haben in dieser Richtung eine typologische Untersuchung angestellt und außer der indogermanischen Grundsprache und der kartwelischen Grundsprache und den ihnen verwandten Sprachen keine Sprachen dieses Typs (vor allem keine Grundsprachen) finden können. Selbst wenn es solche Sprachen gäbe, könnten sie diese Klasse von Sprachen zahlenmäßig wohl nicht stark machen, und so bleibt es bei unserer Feststellung, daß sich das Indogermanische und das Kartwelische vom Gesichtspunkt der Wurzelstruktur zu einer kleinen, von anderen Sprachen unterschiedenen, typologischen Klasse vereinen lassen.

Auch vom Gesichtspunkt der Konsonantenkombinationen in der Wurzel erweisen sich diese Sprachen als nahestehend: In der Struktur CVS, d.h. in der Struktur, die eine geschlossene Silbe mit einem sonoren Auslaut bildet, erfolgt die Distribution der auslautenden Sonore in der Reihenfolge R, L, N, M. Diese Abfolge entspricht der von E. Sievers und O. Jespersen<sup>1</sup> ermittelten Reihung nach der Qualität der Phonemsonorität, d.h. je stärker die Sonorqualität eines Sonors ausgeprägt ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß er im Wurzelauslaut in Erscheinung tritt. Nach unseren Untersuchungen ergeben sich folgende Häufigkeiten des Auftretens von Sonoren im Wurzelauslaut des Kartwelischen: R - 112, L - 91, N - 45, M - 39. Im Indogermanischen sieht es nach G. Juquois<sup>2</sup> folgendermaßen aus: R - 304, L - 258, N - 154, M - 62.

Im Anlaut der Wurzel haben wir das umgekehrte Verhältnis: Je mehr Sonorität ein Sonor besitzt, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit seines Auftretens. Im kartwelischen Wurzelanlaut liegt folgende Häufigkeit von Sonoren vor: M - 11, L - 9, N - 8, R - 6. Im Indogermanischen ist das Verhältnis nach G. Juquois: M - 135, L - 103, N - 54, R - 54.

Unter dem Gesichtspunkt der Distribution der Sonore stellt sich die Struktur CVS somit als Entwicklung der Struktur CV dar: Der Anlaut hat die Tendenz zu einer mi-

1. O. Jespersen: Lehrbuch der Phonetik, 1913.
2. G. Juquois: La structure des racines en indo-européen envisagée d'un point de vue statistique, in: Linguistic Research in Belgium, 1966. Vgl. auch W.P. Lehman: The Distribution of Proto-Indo-European /r/, in: Language 27, 1, 1951.

nimalen Öffnung und Klanghaftigkeit, der Auslaut die Tendenz zu einer maximalen Öffnung und Klanghaftigkeit.

Diese Gesetzmäßigkeit macht eine Erscheinung verständlich, die für viele archaische und lebende Sprachen (Hethitisch, Luwisch, Lydisch, Lykisch, Griechisch, Hattisch, Hurritisch, Ugartäisch, Baskisch) charakteristisch ist und auch für die indogermanische und die kartwelische Grundsprache rekonstruiert wird: die Nichtexistenz des Phonems R oder dessen überaus geringe Häufigkeit im Anlaut von Wurzeln und Wörtern.

Als recht spezifisch und untrivial erwies sich die Tendenz zur Distribution der Geräuschkonsonanten in der kartwelischen und in der indogermanischen Wurzel. Teilt man die Differenzierungsmerkmale der Geräuschkonsonanten in zwei Klassen, in Merkmale der laryngalen Artikulation und in Merkmale der Artikulationsstelle, so erhält man ihre Distributionsregel in der Wurzelstruktur, die vom Standpunkt der Sonorität als Gleichgewichtsregel bezeichnet werden kann.

Man erhält eine Interpretation des indogermanischen Konsonantensystems als stimmhafte, aspirierte und glottalisierte Konsonanten. Auch hier liegt typologische Einheitlichkeit zwischen dem Kartwelischen und dem Indogermanischen vor. Vom Gesichtspunkt der Sonoritätsstufe werden die im System der Geräuschlaute wirkenden Differenzierungsmerkmale folgendermaßen gegliedert (hierbei stützen wir uns wieder auf die grundlegenden Forschungen von Sievers und Jespersen<sup>3</sup>):

1. Merkmale der laryngalen Artikulation	2. Merkmale der lokalen Reihen
glottalisiert	labial
aspiriert	dental
stimmhaft	alveolar
	palatal
	velar
	pharyngal

Wertet man die Konsonantenfolgen nach dem Ansteigen oder Abfallen der Sonorität, so erhält man folgendes Bild:

1. Vom Gesichtspunkt der laryngalen Artikulation sind folgende Konsonantenkombinationen von ansteigender Sonorität:

- glottalisiert – stimmhaft
- aspiriert – stimmhaft
- glottalisiert – aspiriert

Folgende Kombinationen zeichnen sich durch fallende Sonorität aus:

- stimmhaft – glottalisiert
- stimmhaft – aspiriert
- aspiriert – glottalisiert

2. Unter dem Blickwinkel der Artikulationsstelle sind die dezessiven Kombinationen (vordere Artikulation – hintere Artikulation) von steigender Sonorität, während

3. O.Jespersen, a. O.

die akzessiven Kombinationen (hintere Artikulation – vordere Artikulation) von fallender Sonorität sind.

In dieser Hinsicht erbrachte die Untersuchung der kartwelischen Wurzel folgendes Ergebnis: Wenn in einer aus Geräuschkonsonanten bestehenden Wurzel des Typs CVC die Sonorität des anlautenden Konsonanten die des Auslautkonsonanten in bezug auf die laryngale Artikulation übertrifft, so ist der Auslautkonsonant stärker sonor hinsichtlich seiner lokalen Reihe und umgekehrt: Wenn der Anlaut geringere Sonorität in bezug auf die laryngale Artikulation aufweist, dann ist er stärker sonor hinsichtlich seiner lokalen Reihe.

Somit gibt es eine gewisse Tendenz zu einem Gleichgewicht von An- und Auslautkonsonant unter dem Blickwinkel der Sonorität.

Belegt sind Strukturen folgenden Typs:

B – K	und	K – B
B – K		K – B
P – K		K – P

Das läßt sich durch Beispiele belegen: \*bark-, \*harc<sub>1</sub>-, \*bek-, \*herqw-, \*becw-, \*beč-, \*b<sub>1</sub>č-, \*daqw-, \*dik-, \*dig-; \*baq-, \*berq-, \*bet-, \*daq-, \*diq-, \*z<sub>1</sub>aqw-; \*pał-, \*pełw-, \*pirtw-, \*puł-, \*cimqw-, \*c<sub>1</sub>ek-, \*kad-, \*kab-, \*ked-, \*kerd-, \*kwed-, \*k<sub>1</sub>đ-, \*kod-, \*tab-, \*teb-, \*tred-, \*qwed-, \*qwerb-, \*cid-, \*cred-, \*c<sub>1</sub>ab-, \*c<sub>1</sub>arb-, \*c<sub>1</sub>wad-, \*čed-, \*tib-, \*kad-, \*kwab-, \*ked-, \*cid-, \*qad-, \*qid-, \*qnd-; \*kap-, \*kac<sub>1</sub>-, \*ket-, \*k<sub>1</sub>rt-, \*kec-, \*kec<sub>1</sub>-, \*kwet-, \*kwec<sub>1</sub>-, \*qwelp-, \*quc<sub>1</sub>-, \*čap-, \*čip-, \*c<sub>1</sub>wet-, \*c<sub>1</sub>it-, \*c<sub>1</sub>rp-.<sup>4</sup>

Das Wirken der Regel vom Gleichgewicht der Sonorität bestimmt die Kongruenz der aus Geräuschkonsonanten bestehenden Wurzelstrukturen, auf die H.Fährnich<sup>5</sup> aufmerksam machte. So sind die oben aufgeführten Strukturen zulässig, während Strukturen, in denen die Sonorität unter beiden Gesichtspunkten zum Auslaut hin abnimmt, ausgeschlossen sind: G – P, G – P, K – P. Eine Ausnahme stellen Strukturen dar, in denen die Sonorität des Auslautkonsonanten die des Anlautkonsonanten nach beiden Sonoritätsgesichtspunkten übertrifft. Nur zwei solcher Wurzeln sind belegt: \*tagw- »Maus« und \*c<sub>1</sub>eng- »eine Pflanzenart«. Die Existenz derartiger Ausnahmen wird verständlich, wenn man berücksichtigt, daß die Silbe die Tendenz kennzeichnet, die Sonorität zum Auslaut hin zu erhöhen (das belegen die Universalität der Silben mit der Struktur CV, die dominante Stellung der CVS-Strukturen im Falle der Existenz von Silben des Typs CVC sowie in den Wurzeln des Typs CVS die Abfolge der Wahrscheinlichkeit des Auftretens der Sonore nach der Sonoritätsstufenskala der Sonorikonsonanten).

Folglich wirkt in Wurzeln, die aus Geräuschkonsonanten bestehen, die Regel des sonoren Gleichgewichts. Nach dieser Regel sind nicht nur diejenigen Wurzeln aufgebaut, in denen C<sub>1</sub> und C<sub>2</sub> Einzelkonsonanten sind, sondern auch Wurzeln, wo C<sub>1</sub> oder C<sub>2</sub> dezessive Konsonantenkomplexe verkörpern, z. B.: \*bertq-, \*br<sub>1</sub>tq-, \*bułk-, \*betk-, \*b<sub>1</sub>čx-, \*zacxw-, \*z<sub>1</sub>ec<sub>1</sub>x-, \*z<sub>1</sub>ic<sub>1</sub>xw-, \*paxk-, \*poxł-, \*cxwek-, \*t<sub>1</sub>keb-, \*t<sub>1</sub>geb-, \*t<sub>1</sub>qub-, \*kwarcx-, \*kwapx-, \*kwerc<sub>1</sub>x-, \*k<sub>1</sub>itx-, \*k<sub>1</sub>onc<sub>1</sub>x-, \*k<sub>1</sub>čx-, \*kurc<sub>1</sub>x-, \*t<sub>1</sub>kec-, \*t<sub>1</sub>qorc-, \*c<sub>1</sub>q<sub>1</sub>rt-.

Von der gleichen Regel bestimmt wird die Struktur der Stämme mit uralter Suffigierung. Die Struktur der Ablaut-Verben in den Kartwelsprachen ist, wenn diese aus Geräuschkonsonanten bestehen, ebenso der Regel des sonoren Gleichgewichts un-

4. H.Fährnich, S.Sardshweladse: Etymologisches Wörterbuch der Kartwel-Sprachen, 1995.

5. H.Penrxi: enata geneuri natesaobis dasabutebis kriteriumebi da adrindeli saerto-kartveluri puzeenis zireul mormemata štrukšuris zogierti šakitxi, 1978, S.110–112.

terworfen. Wenn im Anlaut der Wurzel ein glottalisierter oder aspirierter Verschußlaut vertreten ist und das Suffix einen stimmhaften Laut darstellt, ist die Verbindung immer akzessiv. Ebenso akzessiv ist die Abfolge der Verschußlaute in jenen Stämmen, in denen im Anlaut der Wurzel ein glottalisierter Laut steht, während der Konsonant des Suffixes aspiriert ist, z. B.: \**kreb-*, \**tgeb-*, \**tkeb-*, \**čxweb-*, \**ged-*, \**kmed-*, \**čmed-*, \**cred-*, \**čqwed-*, \**gred-*, \**qwlep-*, \**kbeč-*. Auch die im modernen Georgisch belegte Struktur der Ablaut-Verben des Typs glottalisiert – glottalisiert trägt akzessiven Charakter: *kvnēt-*, *kreč-*, *čqlet-*, *čkep-*. Wir denken, daß diese Stämme ähnlich wie bei *čqwet-* < *čqwed-*, *tqep-* < *tgeb-*, *čret-* < *cred-*, die durch Assimilation entstanden sind, aus ursprünglichen Strukturen glottalisiert – stimmhaft hervorgegangen sind.

In allen Stämmen, deren Anlaut ein stimmhafter Verschußlaut ist, während das Suffix als aspiriert oder glottalisiert erscheint, ist die Abfolge des Wurzelanlauts und des Suffixkonsonanten ausnahmslos dezessiv, z. B.: \**bret-*, \**blet-*, \**breč-*, \**brec-*, \**drek-*, \**brek-*, \**blek-*.

Im Neugeorgischen wirkt die Regel des sonoren Gleichgewichts nicht mehr. Assimilatorische Tendenzen haben ihr ein Ende gesetzt.

Die Regel des sonoren Gleichgewichts, die die Struktur der Wurzeln und archaischen Stämme des Kartwelischen bestimmt, findet eine Parallele in der indogermanischen Wurzelstruktur. Die indogermanische Wurzelstruktur hat W. Magnusson<sup>6</sup> unter den Gesichtspunkten der Merkmale der laryngalen Artikulation und der Merkmale der lokalen Reihen untersucht. Eine Interpretation der von ihm ermittelten Regeln ist vom Standpunkt der allgemeinen phonologischen Gesetzmäßigkeiten nicht möglich. Selbst W. Magnusson gibt keine Interpretation der gewonnenen Ergebnisse. Diese Regeln finden auch im Material lebender Sprachen keine Parallele. W. Magnusson erkannte in der indogermanischen Wurzel das Bestehen einer ergänzenden Konsonantendistribution. Wie wir oben sahen, befinden sich auch in den kartwelischen Wurzeln, die aus heterogenen Verschußlauten bestehen, diese Verschußlaute in einem Verhältnis der ergänzenden Distribution. Unter dem Blickpunkt der Verteilung in der Wurzel stellt W. Magnusson eine bestimmte Reihenfolge der Konsonanten auf der Basis ihrer lokalen Merkmale auf: labiovelar - dental - palatal - labial, und erklärt, in indogermanischen Wurzeln seien nur solche Kombinationen zulässig, in denen der in dieser Formel links stehende Konsonant stimmhaft und nichtaspiriert sei<sup>7</sup>. Wir vertreten die Ansicht, daß es in dem Fall, wenn man die indogermanischen stimmhaften, nichtaspirierten Konsonanten als glottalisiert interpretiert<sup>8</sup>, möglich ist, Magnussons Regeln phonetisch zu interpretieren und die ergänzende Distribution der Konsonanten in der indogermanischen Wurzel auf das Prinzip des sonoren Aufbaus zurückzuführen.

W. Magnusson teilt die indogermanischen Wurzelstrukturen in zwei Gruppen: 1. Strukturen, an denen ein labialer Konsonant beteiligt ist – sie bilden ein konsequentes System –, und 2. Strukturen ohne einen labialen Konsonanten – sie fügen sich nur schwer einem System. Den ersten Strukturtyp hat W. Magnusson folgendermaßen dargestellt:

6. W.L. Magnusson: Complementary Distribution among the Root Patterns of Proto-Indo-European, in: *Linguistics*, 34, 1967; W.L. Magnusson: Chronostructural Orientation of Root Pattern Development, in: *Linguistics*, 17, 1979.
7. W.L. Magnusson: Complementary Distribution . . . 1967, 22.
8. T. V. Gamkrelidze, V. V. Ivanov: *Indoevropskij jazyk i indoevropskij, 1984, S.9–11.*

D – b<sup>h</sup>  
 D – p  
 b<sup>h</sup> – D  
 p – D

Mit D bezeichnet W. Magnusson nichtlabiale stimmhafte nichtaspirierte Verschußlaute aller übrigen lokalen Reihen. Wenn man Magnussons Schema in folgender Weise reinterpretiert: daß man D durch K ersetzt, d. h. wenn man a) die indogermanische traditionell als einfach stimmhaft betrachtete Serie als glottalisierte Phoneme wertet, und da b) die Distribution der velaren Verschußlaute in den indogermanischen Wurzeln weniger eingeschränkt ist als die der dentalen Verschußlaute, führt die Bezeichnung mit K zu keinen falschen Assoziationen. Nach dem Austausch von D und K ergibt sich folgendes Bild:

K – b<sup>(h)</sup>  
 K – p  
 b<sup>(h)</sup> – K  
 p – K

Für das erste System sehen wir keine phonetische Interpretationsmöglichkeit, das zweite aber kann als Realisierung der Wurzelstruktur nach der Regel des sonoren Gleichgewichts aufgefaßt werden. Wie aus dem Schema ersichtlich ist, sind die Strukturen kongruent. Belegt sind die Strukturen K – b<sup>h</sup> und b<sup>h</sup> – K ebenso wie K – p und p – K. In akzessiven Strukturen, wo die Sonorität vom Gesichtspunkt der lokalen Reihe zum Wurzelauslaut hin nachläßt: K – b<sup>h</sup>, K – p, steigt die Sonorität vom Gesichtspunkt der laryngalen Artikulation an. Es liegen dann die Kombinationen glottalisiert – stimmhaft und glottalisiert – aspiriert vor, d. h. der Auslautkonsonant weist im Verhältnis zum Anlautkonsonanten vom Standpunkt der laryngalen Artikulation stärkere Sonorität auf. Und in den dezessiven Strukturen, wo die Sonorität vom Gesichtspunkt der lokalen Reihe gegen das Ende hin ansteigt (b<sup>h</sup> – K, p – K), ist der Anlaut vom Gesichtspunkt der laryngalen Artikulation stärker sonor. Hier liegen die Kombinationen stimmhaft – glottalisiert und aspiriert – glottalisiert vor.

Die übrigen Strukturen ergeben, wie gesagt, ein recht inkonsequentes Bild. Aber die Beschränkung der indogermanischen Wurzelstruktur, die T. V. Gamkrelidze und V. V. Ivanov ermittelten – wenn an der Wurzelstruktur ein dentaler Konsonant beteiligt ist (d. h. wenn der artikulatorische Abstand zwischen Anlaut- und Auslautkonsonant nicht maximal ist oder er nahe bei ihm steht), dann ist eine dezessive Konsonantenfolge zulässig und die akzessive sehr selten<sup>9</sup> – schließt aus dieser Klasse die Strukturen k – t̪ (d) und ĝ<sup>h</sup> – t̪ (d) aus, in denen die Sonorität nach beiden Gesichtspunkten zum Wurzelende hin abnimmt, was den Sonoritätsprinzipien des Wurzelbaus widersprechen würde. Von den übrigen dezessiven Strukturen ist ein Paar nach der Regel vom sonoren Gleichgewicht aufgebaut: t – k<sup>w</sup> (g<sup>w</sup>) und d<sup>h</sup> – k<sup>w</sup> (g<sup>w</sup>), während im zweiten die Sonorität unter beiden Gesichtspunkten zum Endkonsonanten ansteigt: t̪ (d) – ĝ<sup>h</sup>, t̪ (d) – k, was gleichfalls dem Bau des Wurzelmorphems auf der Grundlage des Sonoritätsprinzips entspricht.

Somit wird sowohl im Kartwelischen als auch im Indogermanischen die Struktur der Wurzel von der Distribution der konsonantischen Differenzierungsmerkmale auf der Basis des Sonoritätsprinzips bestimmt. Dies tritt auf zweierlei Weise in Erscheinung: a) die Sonorität nimmt in den Strukturen des Typs CV und CVS zum Wurzelende hin

9. Ebenda S.146–147.

zu, seltener in den von Geräuschlauten (CVC) gebildeten Strukturen; b) die Wurzel ist in den ausheterogenen Geräuschlauten bestehenden Strukturen auf der Grundlage des Prinzips des sonoren Gleichgewichts aufgebaut.

Daher kann man sagen, daß im Kartwelischen und im Indogermanischen eine wesentlich andersgeartete Regel zur Distribution der Differenzierungsmerkmale im Sprechfluß wirkte als in den modernen Sprachen dieser Familien. Die Einheit für die Distribution der Differenzierungsmerkmale war nicht das Phonem, sondern die Silbe. Die Merkmale der lokalen Reibe und der laryngalen Artikulation verteilten sich innerhalb der Silbe. Dieses Prinzip kann als allgemeines Prinzip gelten. Sein Wirken wird deutlich in den Wurzeln des Typs CVC spürbar, während es in den Strukturen des Typs CV und CVS in einfacherer Form in Erscheinung tritt: hier geschieht seine Realisierung im Rahmen eines einzigen Konsonanten. Darauf scheint die ergänzende Distribution der Konsonantenzeichen in den kartwelischen und indogermanischen Wurzelstrukturen vom Typ CVC zurückzuführen zu sein.

Karl Horst Schmidt

## Imperfekt in Indogermanischen und Kartvelischen<sup>1</sup>

Sieht man a) von Hethitisch und Germanisch, denen die Kategorie des synthetisch gebildeten Imperfekts (IMPF) fehlt<sup>2</sup>, so lassen sich die IMPF innerhalb der indogermanischen (idg.) Sprachen typologisch nach zwei Klassen von unterschiedlichem Alter differenzieren: aspektbedingtes IMPF (A-Imperfekt) vs. tempusbedingtes IMPF (T-Imperfekt).

Klasse 1 baut auf dem Injunktiv oder Primitiv, einer Kategorie, die sich a) bei perfektiv gebrauchter konfektiver Verbalwurzel zum (starken) Aorist (AOR) entwickelte, b) bei imperfektiv gebrauchter infektiver Verbalwurzel dagegen zum IMPF;

1. Überarbeitete deutsche Fassung von K. H. Schmidt 1992: Ob imperfekte v indoeuropejskich i kartvel'skic jazykach: VJ 1992/5, 34–39, wo das Paradigma auf S. 36 entsprechend zu korrigieren ist:

Sg. <i>xw-ašxat-w</i>	<i>x-ašxat-w</i>	<i>ašxat-i-w</i>
Pl. <i>1-ašxat-iw-d</i> (inkl.)	<i>x-ašxat-i-w-d</i>	<i>ašxat-i-w-x</i>
<i>xw-ašx-i-w-d</i> (exkl.)		

S. 35 (Mitte sollte es heißen »u neperechodnych glagolov, imejuščich izmenjaemuju osnovu«. Vgl. auch V. 1991: Svan. In: A. C. Harris (ed.): The Indigenous Languages of the Caucasus. Vol. 1. The Kartvelian Languages (Delmar, New York) 473–556, besonders 514–517 mit den notwendigen Korrekturen auf S. 515 und 517.

2. Vgl. jedoch in Heth. die nach Präsens (PRS) und Präteritum (PRT) differenzierten Iterativa auf -šk-, Klasse 5 der *mi*-Konjugation bei Friedrich 1960, 95: e. g. Singular (SG) 1,2,3: *daškimi* »ich nehme wiederholt«, *daškiši*, *daškizzi*, die von jedem Verbalstamm gebildet werden können (Friedrich 1960, 74; s. auch im Germanischen das PRT der schwachen Verba: e. g. got. *nasjan* »retten«, SG 1,2,3: *naida*, *nasidēs*, *nasida*, von Meid 1971, 113 interpretiert als »Verbalisierung eines Verbaladjektivs auf -to- zu einem Präteritum«.